

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 31 (1847)

41 (12.10.1847)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804021](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804021)

Oldenburgische Blätter.

N^o 41.

Dienstag, den 12. October.

1847.

Ueber die Aussaat des Klees mit Grassamen.

Auf der Geest pflegt man wegen Mangels an Dünger Kämpfe und einzelne Aecker abwechselnd einige Jahre zu pflügen und dann wieder einige Jahre zu weiden. Ich halte diese Methode für zweckmäßig, doch scheint mir tadelnswerth, daß man das Land, wenn es zum Grastragen liegen bleibt, nicht mit Klee oder Grassamen besäet; denn die Kühe, welche darauf geweidet (getüddert) werden, finden in den ersten Jahren nicht viel Gras, und müssen anderweitig gefüttert werden. Sie kommen mir manchmal beinahe vor, wenn sie, ohne Gras finden zu können, stier auf den Boden sehen, als wenn sie nach einem Maulwurf fahndeten. Deshalb suchte ich, da ich beabsichtigte, einen Kamp zur Viehweide einzurichten, dafür zu sorgen, daß ich mein Vieh auch wirklich gleich darauf weiden könne, und fragte über mein Verfahren, das ich zu beobachten hätte, einige practische Landwirthe. Der eine rieth rothen, der andere weißen Kleesamen, ein dritter Raigrassamen zu säen. Nach langen Besprechungen und Ueberlegungen entschloß ich mich, alle drei Arten Futtersamen zu säen, und halte diese Vermischung, so wie mein Verfahren beim Säen zweckmäßig, weshalb ich es zur Beurtheilung für practische, nachdenkende Landwirthe mittheile, da ich ein Anfänger im Landbau bin. Ich mischte, da die Körner vom rothen und weißen Klee nicht sehr verschieden sind, diese vor

dem Säen durcheinander, und verfuhr dann auf folgende Weise. Ein Mann säete zuerst auf meinen Rockenäckern im April dieses Jahres, ehe der Rocken den Boden bedeckt hatte, den Kleesamen, darauf folgte ein zweiter und säete Raigrassamen, den ich, um Alles gleichmäßig zu säen, nicht mit dem Kleesamen vermischen durfte, weil diese Samenarten an Form und Schwere der Körner sehr verschieden sind. Diesen beiden Männern folgte ein dritter, um den Samen unter die Erde zu bringen, und zwar auf folgende Weise. Ich band stachlichte Weißdorn-Zweige von gleicher Länge (5—6 Fuß) und möglichst gleicher Form quer an eine leichte hölzerne (Bohnen-) Stange von etwa zehn Fuß, dann steckte ich etwa in der Mitte der Zweige eine ähnliche Stange hindurch und band hieran wieder alle Zweige fest, um diese neben einander und in gleicher Höhe festzuhalten. Auf diese Weise ist ein Stück Land von drei Tonnen Einsaat in einem halben Tage zu bestellen, und da hiedurch der Boden aufgelockert wird, wird auch das Wachsthum des Getraides gefördert. Leider kann ich dieses Jahr über den Erfolg nur berichten, daß aller Samen gut aufgegangen ist, da ich auch passendes Wetter ausgefucht hatte, denn kurz vor und nach der Aussaat regnete es. Mehrere Gründe, unter andern der viele Sonnenschein, der auf die nächste Fruchternte den Acker präparirt und dem Fortkommen der Futterkräuter nicht günstig ist, bestimmten mich, meinen Acker noch ein Jahr mit Rocken zu besäen, weshalb ich gleich nach der Rockenernte das Land mit Rübsamen besäen ließ, der, weil er des



trocknen Wetters wegen gleich untergeeggt wurde, schon längst aufgegangen ist.

S., Mitte August 1847.

S.

Unter welchen Verhältnissen ist es zweckmäßig,

Ackerland in Wiesen, unter welchen, Wiesen in Ackerland umzuwandeln? Wo und wie ist ein Wechsel zwischen beiden vorzuziehen?

(In der allg. Zeit. für d. deutsch. Land- und Forstwirthe v. M. Beyer, 21ster Jahrg. N^o 33, beantwortet von M. Ziehe, Wirthschafter auf Prillwitz in Pommern.)

(Schluß.)

Meiner Meinung nach kann bei der Entscheidung der Frage, ob Ackerland mit Vortheil in Wiese zu verwandeln sei, wenn die übrigen Verhältnisse, als Lage, Klima, Boden, die Niederlegung der Wiese entschieden haben, nur die vergleichende Berechnung den Ausschlag geben und hier die Wirthschaft selbst aus der Entscheidungslinie wegfallen, da ein Boden, der zur Niederlegung als Wiese sich eignet, auch wohl für verschiedene andere Futterpflanzen qualificirt sein dürfte, und dies möchte uns auf die Frage leiten: wo und wie ein Wechsel zwischen beiden vorzuziehen?

Das Verfahren, einen geordneten Wechsel zwischen Wiese- oder Grasbestellung, respective Mähung, und anderen Culturpflanzen auf einem und demselben Boden, finden wir wohl nirgends so verallgemeinert als in England. Wir werden daher auch nicht vergeblich bei den englischen Landwirthen über das Wo und Wie Bescheid suchen dürfen. Wo wir in England s. g. Gras-Wechselwirthschaften antreffen, gründen sich dieselben auf die Frucht-Wechselwirthschaft, und zwar in dem Sinne, daß man den Futterbau möglichst zu erweitern, und auf einer kleinen Fläche dieselbe Futterquantität, und wo möglich eine größere zu erzielen sucht, als auf natürlichen Wiesen. Ferner ist's Princip, die Wirth-

schaft nicht abhängig von den Wiesen zu machen, damit aber zu gleicher Zeit die Viehzucht und auch den Kraftzustand des ganzen Guts zu heben. Andererseits aber nimmt der Engländer einen Wechsel zwischen Gras- und Ackerland auch darum in seinen Betrieb mit auf, um seinen vorhandenen Wiesen alle mögliche Genugthuung widerfahren zu lassen, d. h. um das Product derselben nach dessen Verbrauch durch das Vieh ihnen als Dünger wieder zukommen zu lassen, und so sie durch sich selbst wieder zu verbessern. Die Wiesen des englischen Landwirths sind selbstständig und nicht, wie manchmal bei uns, die Sklaven, welche für die Ackerfläche arbeiten müssen. Diesen Principien gemäß handelt der englische Landwirth natürlich nur dort, wo durch Boden und Klima der Klee- und Graswuchs begünstigt werden. Hier fallen bei ihnen zwei Zwecke zusammen, nämlich möglichst vollkommene, ausgedehnte, am wenigsten kostspielige Viehzucht, Verwerthung der landwirthschaftlichen Producte durch diese, und dann Verbesserung des Grundes und Bodens durch reicheren Düngergewinn. Unter allen Umständen, wo auch bei uns Boden, Klima und andere Verhältnisse den Klee- und Grasbau angemessen erscheinen lassen, werden auch wir einen Wechsel der Art in unsern landwirthschaftlichen Betrieb mit aufnehmen können, es müßten denn ganz besondere Rücksichten die Ausdehnung des Anbaues von Handels- und Korngewächsen vorzugsweise als vortheilhaft erscheinen lassen, so daß der Anbau von Wechselproducten die Viehzucht und durch sie die hauptsächlichste Verwerthung der ländlichen Producte in den Hintergrund drängen.

Bezüglich der Art und Weise, wie dieser Wechsel geschieht, so folgen bei der englischen Betriebsweise Hackfrucht, Sommerfrucht und nach dieser Klee gras, gemäht zu Heu, und Klee gras zur Weide. Die Saat geschieht in die Sommerfrucht, und es wird ein Gemisch von verschiedenen Grassamen und Kleearten (Wiesenschwingel, Knaul gras, Rib gras, Thimothee, Ray gras, gelber Klee, Hopfenklee, Incarnatklee ic.) dazu genommen. Nach v. Weckerlin ist der Ertrag vom Württembergischen Morgen (1 $\frac{1}{4}$ preuß.) 40 bis 46 Centner Heu, ausschließlich der noch darauf folgenden Weidenutzung.



lung deutscher Land- und Forstwirthe ergab sich nach Kreißig Folgendes zur Lehre:

Das Anbrühen des Futters mit heißem Wasser befördert eine stärkere Milchabsonderung und die Kühe halten sich dabei um so magerer, je mehr sie Milch geben, nicht nur, weil die Nahrung mehr in verdünnter Gestalt in den Körper übergeht, sondern auch, weil die Verdauungswerkzeuge durch die warme Fütterung erschaffen und zugleich mehr Wässerigkeit in die Milch übergeht. Ein gleicher Erfolg tritt ein, wenn wir die Milchkühe mit warmer Branntweinschlempe, die sie neben Heu- und Strohfutter bekommen, tränken. In beiden Fällen ist die Milch weniger butterreich, als wenn das Vieh mit denselben Futtermitteln und mit kalter Tränke ernährt wird. Wo man aber die Milch in Butter und Käse verwandeln muß, um sie verkaufen zu können, da wird man von einem Anbrühen gesunden und nahrhaften Futters gegen dessen rohe Fütterung merklich weniger Nutzen haben als da, wo man die Milch frisch verkaufen kann. Grobes, mageres und hartes Futter wird durch Anbrühen verdaulicher und in Folge dessen auch nährender, und wo man daher das Anbrühen ohne unverhältnißmäßige Kosten haben kann, wie z. B. beim Betriebe einer Branntweimbrennerei, wird es immer eine bessere Viehernahrung und Milchnutzung geben, wenn man solches Futter einbrüht.

Denselben Nutzen erreicht man aber auch, wenn man solches Futter durch die Selbsterhitzung weicher, auflöslicher und verdaulicher macht, wobei zugleich die Verdauungskraft nicht so erschlaft wird, wie durch warmes Brühfutter und Getränk. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das durch Selbsterhitzung zubereitete Futter zwar die Kühe in einen besseren Fleischzustand bringt, ihrer Milchergiebigkeit aber nicht günstig ist. Futter, welches in Fleisch und Fett übergeht, kann nicht zugleich in Milch übergehen. Das selbsterhitzte Futter geht aber in Fleisch und Fett, weil es durch seine Zubereitung verdaulicher gemacht ist, ohne dabei mit viel Flüssigkeit vermengt zu sein, die es sonst auch mehr in die Milch überführen würde. Will man daher das selbsterhitzte Futter an Milchkühe wenden, und guten Milchertrag davon ziehen, dann ist nur

nöthig, dem Vieh reichliche Tränke beizubringen, indem man ihm das Trinkwasser schmackhafter macht. Etwas Schrot oder Delfuchen oder gequetschte gekochte Kartoffeln, Kohl oder Steckrüben dem Trinkwasser im lauwarmen Zustande beigemischt, und dann solches noch 24 Stunden gähren lassen, wird diesen Zweck vollkommen erfüllen, so wie auch ohne Gährung die gute Wirkung nicht ausbleiben wird. Es versteht sich von selbst, daß auch hiebei Milch und Butter immer nur in dem Maße erfolgen können, als Futter und Tränke dazu Nahrungsstoffe enthalten. Denn die Zubereitung des Futters kann nicht geben, was es nicht hat, sondern dasselbe nur verdaulicher machen, wodurch es vollkommen ausgenutzt wird. Im Gegensatz dazu, wo es auf Fleisch- und Fettbildung abgesehen ist, wird man die flüssigen Nahrungsmittel und Tränke auf das Nothwendige, auf die nöthige Stillung des Durstes zu beschränken haben. Hier wirken daher auch die selbsterhitzten Futtermittel und die Wurzelrüchte im Verhältniß zu ihrer Nahrhaftigkeit augenfällig, weil sie leicht verdaulich sind, ohne die Verdauungskraft zu erschaffen, und bei Kühen zu sehr in Milch überzugehen, wie es warme und flüssige Futtermittel thun. Denn eine kräftige Verdauungsthätigkeit führt dem Körper aus dem Futter Fleisch und Fett zu, wogegen eine schlaffere Verdauung die Nahrungsstoffe dem Körper weniger aneignet. Eben so wirkt aber auch Trägheit und Ruhe auf Ansammlung von Fleisch und Fett, weil dabei die Aussonderungen durch Respiration und Milchaussonderung träger vor sich gehen.

Ueber Fleisch und Fett.

(Vom Det. Comm. Ruß mitgetheilt in d. allg. Zeit. f. d. deutschen Land- u. Forstwirthe von M. Beyer. 1847 Nr. 29.)

Was die Gelehrten nicht Alles wissen oder wissen wollen! Dabei widersprechen sie sich aber leider häufig, indem der Eine Dieses, der Andere Jenes behauptet, und wo doch offenbar Dieser oder Jener unrecht haben muß. Darin liegt aber



auch der Grund, warum der Nichtgelehrte so wenig Zutrauen zu den Gelehrten hat, und nicht ohne Grund behauptet, daß sie nicht wissen, was sie wollen; daher findet auch die Chemie, welche sich mit der Landwirthschaft beschäftigt, so wenig Glauben bei den Landwirthen, weil diese nicht allein die Widersprüche derselben belachen, sondern weil ihre Erfahrungen mit den Behauptungen der Chemiker oft im geraden Widerspruch stehen.

Dumas, Chemiker, hat die Behauptung aufgestellt, daß die grasfressenden Thiere ihr Fett nicht erzeugten, sondern daß dasselbe im Grase enthalten sei, und von ihnen nur aufgenommen werde, und daß daher je mehr Fett eine Nahrung enthalte, desto mehr auch der thierische Körper ansetzen könne. — Dieser Lehre widerspricht Liebig, der als Chemiker keinen geringen Ruf hat, und wenn er auch manche Behauptung in landwirthschaftlicher Hinsicht zu Tage gefördert, welcher jeder Halt abgeht, doch wohl durch seine vielfachen Analysen davon Kenntniß erlangt hat, welche Stoffe in einem Körper enthalten sind. Wem soll nun der practische Landwirth Glauben schenken? dem Franzosen oder dem Deutschen? — Er glaubt am Ende Keinem von Beiden, sondern hält sich an seine Erfahrungen. Diese haben ihn nun freilich verschiedene Dinge gelehrt, welche bald für die eine, bald für die andere Behauptung sprechen; er läßt sich aber dadurch nicht irre machen, fährt fort, seine Thiere zu mästen, wie bisher, und überläßt den Streit den Chemikern, welche vielleicht Beide noch nie Thiere gemästet haben. Um die Sache zu entscheiden, hat die Academie der Wissenschaften zu Berlin diesen Streitpunct zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht. Es fragt sich nun, wer soll dieselbe lösen, die Theorie oder die Praxis?

Wir sind nicht geneigt, diese Lösung zu versuchen, aber unsere Ansicht über diesen Gegenstand auszusprechen, sei uns vergönnt. Die Erfahrung lehrt, daß unsere Hausthiere, welche der Landwirth mästet, größtentheils ihre Nahrung aus dem Pflanzenreiche entnehmen, daß nur Gewohnheit und Hunger eine Abweichung davon veranlassen. Rindvieh, Schafe und Schweine sind die Thiergattungen, welche vorzugsweise zur

Mastung aufgestellt werden, woran also der practische Wirth seine Erfahrungen gemacht hat; diese aber sind sich, mit wenigen Unterschiede, alle gleich. Dieser scheint in dem zur Mastung aufgestellten Thiere selbst zu liegen, in seiner Eigenthümlichkeit, die oft ganzen Racen, oft auch nur einzelnen Stücken anklebt.

Durch die Erfahrung ist der Landwirth belehrt, daß ein jedes Thier einer gewissen Menge Futters zur Erhaltung seines Lebens bedarf, und daß ein großes Stück Vieh mehr haben muß, als ein kleineres. Daraus läßt sich dann mit Gewißheit der Schluß ziehen, daß Größe und Unterhalt in einem bestimmten Verhältnisse stehen, wenn wir auch nicht im Stande sind dieses mit mathematischer Gewißheit anzugeben, indem oft Umstände mit einwirken, welche nicht durch Wage und Gewicht sich bestimmen lassen.

Hierher rechnen wir die verschiedene Verdauungskraft der einzelnen Thiere, und die Einwirkungen der Wärme und Kälte; selbst das Licht soll einen Einfluß ausüben. Dem practischen Viehmäster nicht allein, sondern jedem Landwirth muß es bekannt sein, daß, bei ganz gleichem Futter, sich ein Stück Vieh besser hält, als das andere, da er fast täglich Gelegenheit hat, dieses zu beobachten. Der Grund hievon kann nur in den Verdauungswerkzeugen liegen, da die mehr verdauete Nahrung dem Körper bessere und mehr Ernährung gewährt, als eine unverdauete, wo der Nahrungstoff entweder aus dem Futter nicht genugsam ausgeschieden, oder von den dazu bestimmten Gefäßen und Organen nicht aufgenommen wird. — Die Witterung ist von Einfluß, denn wenn die Thiere von der Kälte oder Nässe leiden, so hat das Futter nicht Kraft, oder scheint sie nicht zu haben, wie bei einem gewissen Wärmegrad. Diese Behauptung wird der practische Landwirth im Winter oft bestätigt finden, weshalb er auch, so viel möglich, für eine warme Stallung sorgt. Wird das Vieh auch ganz gleich gefüttert, so findet sich doch, daß es bei anhaltender Kälte an Fleisch verliert, es befindet sich unwohl. Dieses verräth auch die angenommene frumme Stellung. Wir können hieraus wol unbedenklich folgern, daß ein gewisser Grad der Kälte für das Vieh nachtheilig ist, auf seinen Organismus eine schlechte

Wirkung hervorbringt, die Lebenskraft mehr verzehrt, weshalb denn auch das Vieh, um diesen mehreren Abgang zu ersetzen, bei kalter Witterung mehr frisst, als bei warmer. Diese Erfahrungen sind der Praxis entnommen, aber sie lassen sich nicht abwägen.

Wird die Futtermasse über den Lebensbedarf vermehrt, so treten zwei Fälle ein, entweder der Nutzen des Viehes, Milch und Wolle bei Kühen und Schafen vermehren sich, oder es erfolgt ein Fleischansatz, wodurch das Mehrfutter verwerthet wird. Vielfache Versuche und Erfahrungen haben den Landwirth belehrt, daß nur eine gewisse Futtermasse, wobei die Eigenthümlichkeit des Viehes mitspricht, sich als Milch und Wolle verwerthen läßt; wird diese überfliegen, so findet nicht eine Vermehrung dieser Producte Statt, sondern das Vieh setzt Fleisch an, und sein Gewicht vermehrt sich, ohne daß deshalb sein Lebensfutter vermehrt zu werden braucht, d. h. ein Stück Vieh bedarf zur Unterhaltung des Lebens im fetten Zustande nicht mehr Futter als im magern, allein es wird mehr davon bedürfen, um im Beharrungszustande zu verbleiben. Wird dieses Bedürfnis überschritten, und das Thier hat die gehörige Menge Fleisch angelegt, dann verändert sich die überflüssige Nahrung in Fett. Denken wir uns einen Ochsen, der nicht arbeitet, im magern Zustande, aber bei gutem Futter, so wird derselbe, wie der Landmann sagt, sich bessern oder Fleisch ansetzen; hat er dieses nun in solcher Menge angelegt, wie seine Eigenthümlichkeit es gestattet, so wird die übrige Nahrung in Fett verwandelt. Ein arbeitendes Thier bedarf mehr Futter, als ein nicht arbeitendes, weil bei ersterem die Lebensthätigkeit größer ist, daher mehr Erfas durch die Nahrung nöthig wird. Hier tritt beim Ochsen die Arbeit an die Stelle der Milch, welche die Ruh giebt; steht aber ersterer im Stalle und erhält gutes Futter, so wird er das Futter, was zum Lebensunterhalt nicht erforderlich ist, in Fleisch verwerthen.

Diese Anführungen sind aus dem Leben entnommen; alle Thiergattungen und alle einzelne Stücke derselben bieten die nämliche Erscheinung dar.

Wenn nun Dumas behauptet, daß das

Fett in den Pflanzen, oder was hier gleich ist, in der Nahrung enthalten sei, so möchte es wohl erlaubt sein, auch die Behauptung aufzustellen, daß das Fleisch gleichfalls in den Nahrungsmitteln enthalten sein müsse. Zum Beweise dieser Behauptung könnte man sich auf die früher angeführte Erfahrung beziehen, daß das Vieh aus demselben Futter Fleisch und Fett ansetze; da nun das Fett ein für sich bestehender, im Futter vorhandener Stoff sei, und als solcher in den thierischen Körper übergehe, ohne eine Veränderung zu erfahren, so müsse auch das Fleisch im Futter sein, denn so wenig das Thier Pflanzenstoff in Fett verwandeln könne, würde es auch im Stande sein, dieselben in Fleisch umzuwandeln. Es ließe sich diese Behauptung auch noch weiter ausdehnen, wenn man nur eine Ausnahme der einzelnen Stoffe, nicht eine Umwandlung derselben annehmen will, weil dann auch das Blut, Leder, Knochen, der Haarstoff &c. in der Pflanze liegen muß, da alle diese Theile dem Thiere angehören. Betrachten wir nun aber erst die einzelnen Theile, welche Verschiedenheit finden wir da! Wie verschieden sind die Beinknochen von den Rippen, wie verschieden ist das Fleisch der Lenden oder Keulen von dem Fleische auf den Rippen oder dem s. g. Würbebraten! Eben solche Verschiedenheit finden wir beim Fette; der Mierentalg, bei dem Schweine die Flaumen, sind ganz anders, als das Fett an den Gedärmen, dem Neh oder auf den Rippen, woraus man dann schließen müßte, daß die Pflanzen verschiedene Arten Fett enthielten, der thierische Organismus dieselben nur in sich aufnehme, dieselben von einander sondere und ordne, d. h. sie dahin absehe, wohin sie in dem Körper, nach ihrer Beschaffenheit, gehören.

Aber diese Annahme würde nur als eine unhaltbare Hypothese dastehen, weil sie nicht von der Erfahrung unterstützt wird, wie oben schon gezeigt ist, indem bei der Mästung das Futter erst alles in Fleisch und später alles in Fett umgewandelt wird. Wollte man die Hypothese durchführen, so würde es nothwendig, zu behaupten, daß anfänglich das Thier die Fetttheile und späterhin die Fleischtheile, welche in der Pflanze enthalten sind, absorbire und im Anfange sich nur die Fleisch-, nachher die Fett-



theile aneigne, wobei denn natürlich der Organismus des Thieres in Thätigkeit tritt.

(Schluß folgt.)

Befoldung der Gymnasial-Lehrer.

Ein in N^o 225 des Westphälischen Merkurs vom 19. Septbr. d. J. mitgetheiltes Schreiben vom Teutoburger Walde enthält eine Beschwerde über geringe Befoldung der Gymnasial-Lehrer in der Provinz Westphalen, insbesondere im Verhältnisse zu dem Gehalte derselben in den andern Provinzen des Preussischen Staats und zu dem der andern Staatsdiener. Der Durchschnitts-Gehalt der Gymnasial-Lehrer betrage nämlich

in Brandenburg	— 1074	»
» Pommern	— 837	»
» Preußen	— 788	»
» Sachsen	— 726	»
» Posen	— 717	»
» Schlesien	— 707	»
» Rheinland	— 650	»
» Westphalen	— 490	»

und mit Einschluß der Progymnasien nur 453 » \mathcal{F} . Dagegen betrage der Gehalt der geringsten Rathsstelle bei einem größern Stadtgerichte 600 » \mathcal{F} und die unterste Stelle der Subaltern-Beamten erster Classe ebenfalls 600 » \mathcal{F} .

Das Schreiben enthält mehrere treffende Bemerkungen, und da sowohl von den Provinzial-Ständen als höchsten Orts die Mängel längst erkannt und Abänderungen beantragt respect. versprochen worden, wird die Hoffnung ausgesprochen, daß solche auch bald in Ausführung kommen werden.

Man bittet, auch den Durchschnitts-Gehalt eines Lehrers am Gymnasium zu Bechta in diesen Blättern angeben zu wollen.

L.

M.

Es gab allerdings einen Christoph Gryphiander oder Griepenkerl.

Im fünfzehnten Jahrgange dieser Blätter, 1831 S. 388, wo in einem Briefe Cromwells an den Grafen Anton Günther von Oldenburg eines Christoph Gryphiander erwähnt wird, ist in einer Anmerkung angeführt; daß dieser Christoph sonst nirgends erwähnt werde, weshalb denn seine Existenz in Zweifel gezogen wird. Jetzt liegt uns ein Kniphausen, den 30. Mai 1656 mit Christoph. Gryphiander mpr. unterzeichnetes Schreiben an »den Hoch-Edelgebohrn Gestrengen, WolEdlen Besten vnd Hochgelahrten Hochgräfl. Oldenburgl. bestalten Obristen, Regierungs-Praesidenten, Raht, Landrichtere vndt Adsessorn zu Jehvera« vor, auf dessen Rückseite bemerkt ist: »Hrn. Amtmannß zu Kniphausen Bericht wegen der Torffuhren,« wornach also die Existenz dieses Christoph Gryphiander unbezweifelt, auch die Möglichkeit vorhanden ist, daß derselbe 1654 den Hrn. von Wolzogen bei der Gesandtschaft nach London begleitete.

Relative Theuerung.

Das Archiv der Abtei Hintersbach, am Siebengebirge, bewahrt ein Wirtschaftsbuch, in welchem das Jahr 1454, als das Jahr einer großen Theuerung eingeschrieben steht. Es kostete damals ein fetter Ochse 3½ Florin, eine Kuh 2 Fl., ein Kalb ½ Fl., ein Schwein 1 Fl., 25 junge Hühner 1 Fl., 40 Duzend Eier ½ Fl. Die Noth war so groß, daß man einen Expresen von dem Amtsdorf Beyerburg mit 3 Hellern nach Köln schickte. Mit dieser Summe befricht derselbe das zweimalige Fährgehd und seinen standesmäßigen Unterhalt.

a.

